Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 1 (1911)

Heft: 40

Artikel: Das Pferdchen

Autor: Leuenberger, Klaus

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640183

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

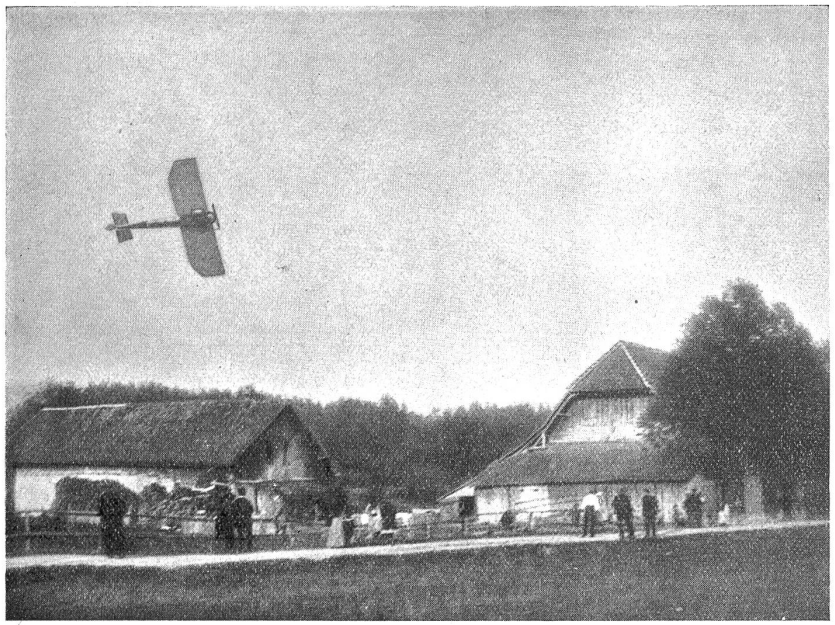
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Vom Berner Schaufliegen: Der abstürzende Sommer-Eindecker des Aviatikers Hans Schmid.

machte. Das Publikum, das durch strahlendes Wetter gelockt, besonders am Sonntag sich sehr zahlreich auf dem Flugplatze eingefunden hatte, begriff im allgemeinen die Sachlage: die Piloten standen unter dem Eindrucke des Todessturzes ihres Kollegen, niemand kann es ihnen verargen, wenn sie bei den unsichern Windverhältnissen nicht auch ihr Leben aufs Spiel zu setzen geneigt waren.

Die eine fatale Erkenntnis aber brachte uns der Montag: Auf die Verwendung von Flugmaschinen bei Kriegsanlässen müssen wir einstweilen noch verzichten. Ehbevor wir Luftfahrzeuge haben, die dem Winde auch nur einigermaßen standhalten können, sind die Versuche unserer Militärbehörden mit den Flugmaschinen kostspielige Spielereien, die wir füglich den Großstaaten überlassen dürfen. Man wird sich vielleicht trösten mit dem Hinweis auf die Erfolge der französischen Militäraviatiker. Recht und gut ist was uns die französischen Zeitungen hierüber berichten; nur dürfte es bei manchem heißen: Die Kunde hörte ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.

Das Pferdchen.

Ein wahres Geschichtchen von Klaus Leuenberger, Bern.

Es war das Jahr 1889 und ein fröstelnder Oktobertag. Einer jener Tage, an denen unaufhaltsam ein Regen fällt wie feine Nadelspitzen oder wie Staub, der die Menschen und die Tiere erschauern macht.

Aber die Kinder, die auf der Trockenseite des kiesigen Aarebettes spielten, achteten nicht darauf. Es genügte ihnen zu wissen, daß es Tag sei. Die Stunde war ihnen gleichgültig, ebenso das Wetter.

Der kleine Manfred bewohnte mit seinem Mütterlein ein Dachfach am Stalden. Vier mühsame und dunkle Treppen stieg man empor, an Wänden vorbei, auf denen tausend Fingerabdrücke von rauhen Schwielenhänden in matten Farben mit einem Gelblichweiß kontrastierten. Wenn die junge stille Frau, die so blaß war in ihrem schwarzen Kleide, mit ihrem Bübchen nach der Wohnung stieg, hielt sie den Atem an, denn der Duft des alten feuchten Hauses, der ihr bis vor die Türe nachlief, fiel ihr auf die Nerven. „Armeleuteduft" hätte ihr Mann gesagt, wenn er noch lebte. Aber oben, in dem heitern Stübchen war es schön, heimelig und mollig nestwarm und am Fenster ein Auslug nach der Aare und den grünen Hängen des Sonnenberges.

Niemand wußte, woher der kleine Manfred kam. Ganz plötzlich war er da und lief über den Läuferplatz dem mit Pappeln besetzten Flußweg zu. Er zog ein kleines Holzpferdchen hinter sich und sang ein Liedchen:

„Heissa, hopsa, Reitersmann,
Reitet in den Tag hinein,
Jung und schön und heiter".

Sein Stimmchen klang dünn, und der Wind verfing sich in seinen Ringellocken, auf denen die Regentröpfchen wie Glassteine glänzten. Sein Pferdchen war keines von den feinen, mit Fell und echten Haaren und mit Glasaugen, wie die der Kinder der reichen Leute. Dafür hatte es ihm aber sein Mütterchen geschenkt, das es an einem Dienstag auf dem Markte kaufte. Es war aus rohem Holz und hatte schwarze Brandflecken, gerade so wie die Pferde im Zirkus, hatte sein Mütterchen ihm erzählt. Und deshalb hatte klein Manfred sein Pferdchen so lieb, denn es war sein, wirklich sein eigen.

Auf dem halben Wege nahm Manfred sein Pferdchen auf seine dünnen Aermchen, so wie er es vor dem Schlafengehen zu tun pflegte, und sang immerfort sein Liedchen:

„Heissa, hopsa, Reitersmann" . . . .

Und er wurde nicht müde dabei.

Aber plötzlich war er bei den Kindern, die kleine Brettchen als Schiffchen auf das Wasser legten und sie weiter unten wieder auffingen. Andere spielten mit Wägelchen und Reifen und Puppen. Manfred aber kannte sie nicht und sah sie deshalb nicht einmal an. Er sang unverdrossen sein Liedchen . . . . „jung und schön und heiter".

Aber die Kinder kamen zu ihm, umstanden und begafften ihn wie Schäfchen einen jungen Hund und lachten.

„Manfred heißest du? — Was für ein verrückter Name."

Der es sagte, war ein Junge mit einer bunten Schülermütze und einer blauen Sammethose, aus der zwei braune Beine auf die Erde spreizten.

„Mein Pappi hieß auch so."

Trotzig sagte es Manfred, aber leise.

„Ach, was hast du für einen komischen Gaul."

Und dichter umstanden ihn die Kinder.

„Es ist mein Pferdchen, es heißt „Fritz".

Das kam zögernd von seinen Kinderlippen und kaum hörbar leise.

Die Kinder lachten. Aber klein Manfreds Blick streifte liebkosend den Kopf und den Rücken seines Pferdchens.

Da kam der große Junge ganz dicht vor ihn hin und sagte:

„Du, kann dein Gaul gut schwimmen? — Du mußt ihn einmal schwimmen lassen."

Und er lachte dabei; aber nicht aus vollem Halse, sondern so, wie er es schon von großen Leuten abgesehen hatte. Die Kinder waren erst voll Spannung still, dann lachten sie auch mit, klatschten in die Hände und schrieen:

„Ja, der Gaul muß schwimmen."

Manfred blickte ängstlich traurig nach dem grünen Wasser hin und hielt sein Pferdchen mit seinen Patschhändchen fest umklammert, als wollte er es beschützen.

Aber der Kinder waren gar viele, drängten um Manfred, packten ihn schließlich und entrissen ihm das Pferdchen. Der Junge mit der blauen Sammethose aber lief schon mit ihm der Aare zu und schleuderte es in das Wasser.

„Sieh doch, wie es schwimmen kann!"

Alle lachten so herzlich und jubelten und klatschten in die Hände. Nur Manfred blieb still; seine Lippen zuckten, als wollten sie schreien, und seine Augen wurden groß und größer und ganz starr. Aber er blieb still. — Dann stapfte er der Aare zu, seinem Pferdchen nach. Das machte gar possierliche Sprünge, tanzte mit den Wellen auf und nieder, kollerte und überstürzte sich und schwamm dann auf der Seite. Verlangend streckte Manfred seine Aermchen aus, als es auf den Wellen schaukelte. Aber er konnte sein Pferdchen nicht erreichen. Da machte er einen Schritt in das Wasser, dann noch einen und noch einen und — die Steine waren rund und glatt und entzogen ihm seinen Halt. Die Wellen aber, die das Pferdchen so schön trugen und schaukelten, die zogen Manfred zu sich in die Tiefe.

Als die Kinder dies sahen, schrieen sie laut und liefen davon.

Und als die Leute kamen um Hilfe zu bringen, da war der kleine Manfred nirgends mehr zu sehen. Er war mit seinem Pferdchen gegangen.

„Was mußte aber auch der dumme Löl dem blöden Holzklotz nachlaufen" sagte später der große Junge mit der blauen Sammethose.

In dem heitern Stübchen aber, in dem Dachfach des alten Hauses, da ist es dunkel geworden. Ein Mütterchen weint sich die Augen blind über dem Bilde des kleinen Manfred mit den blonden Ringellocken. — —

Bundesstadt

— Mit dem Abbruch der Gebäulichkeiten, die dem neuen Palace Hotel Bellevue Platz machen müssen, wird schon nächstens begonnen. Das alte Hotel „Bellevue" wurde am 20. Oktober geschlossen.

— Im September beförderten die städt. Straßenbahnen 1,045,926 Personen (1910=934,406) und nahmen Fr. 99,576 ein.

— Bei schönstem Wetter und zahlreicher Beteiligung fand letzten Sonntag in Bern der kantonale Rotkreuztag statt. Die Vorträge der Herren Dr. Biehly aus Kandersteg über das „Rettungswesen im Hochgebirge" und Hauptmann Dr. Steiger über die „Rotkreuz-Kolonnenfourgon" fanden allgemeinen Anklang. Am Mittagsbankett im „Bierhübeli" konzertierte das Eisenbahnerorchester. Herr Nationalrat Wyß hielt die Begrüßungsrede und präsidierte die ordentlichen Verhandlungen.

— Für ein neues Bankgebäude (anschließend an das Hotel National) hat die Spar- und Leihkasse Bern bei den städtischen Architekten eine beschränkte Plankonkurrenz eröffnet und Fr. 10,000 als Prämien ausgesetzt. Der erste Preis wurde vom Preisgericht der Firma Ed. Joos für ihr Projekt „Am Märit" zugesprochen. Der zweite Preis fiel den Architekten Bracher & Widmer zu. Die Entwürfe sind öffentlich ausgestellt.

— Der Berner-Stadtrat beantragt der Gemeinde die Annahme des Alignementsplans Käfiggäßchen und der projektierten Murifeld-Kanalisation (Kostenvoranschlag der letztern Fr. 120,000).

† Gustav Adolf Bueß.

Wie wir bereits kurz gemeldet, ist am 4. Oktober letzthin der weit über seinen engern Wirkungskreis bekannte und geschätzte Buchdrucker G. A. Bueß plötzlich an einer Herzlähmung gestorben. Seine Kollegen schildern den Verstorbenen als einen Vertreter ihres Berufes von altem

† Gustav Adolf Bueß.

Schrot und Korn, der seinen Beruf liebte und mit Begeisterung und nie abflauender Ausdauer für dessen Hebung gearbeitet und gewirkt hat. Ganz besonders war ihm die Heranbildung einer berufstüchtigen Jungmannschaft am Herzen gelegen und sein Hinscheid bedeutet in diesem Rahmen einen geradezu unersetzlichen Verlust. Lange Jahre hat Herr Bueß seine Kraft auch in den Dienst der Organisation des schweizerischen Typographenbundes gestellt und hat hier Wesentliches zur inneren Ausgestaltung und äußeren Festigung geleistet. Im fernern war er Fachlehrer an der gewerblichen Fortbildungsschule für Buchdrucker und Verwalter der Gutenbergstube in Bern. Ueberall stellte er einen ganzen Mann von ungewöhnlichem Arbeitseifer und vorbildlicher Gewissenhaftigkeit. Daneben war er seinen Freunden ein heiterer und fröhlicher Kamerad und seinen Bekannten ein anregender Gesellschafter. Der Gesang war seine Erholung; er konnte auf eine mehr als 25jährige Mitgliedschaft als Sänger zurückblicken.

Gustav Adolf Bueß war der Sohn eines Lehrers und wurde im Jahre 1859 in Pratteln geboren. Seine Schulen besuchte er in Liestal, wo er auch seine Lehrzeit absolvierte. 1880 kam er als junger Setzer nach Burgdorf und 1883 nach Bern. Hier arbeitete er lange Zeit in der Hallerschen Buchdruckerei. Nachdem die Druckerei des bernischen Stadtanzeigers (die sog. Vereinsdruckerei) gegründet wurde, trat er in dieses Geschäft über und bekleidete hier bis zu seinem Tode die Stelle eines Metteurs.

Mit Herrn Bueß ist ein gerader, aufrichtiger Bürger unserer Stadt dahingegangen, der bestrebt war, nicht nur seiner Familie ein guter Vater, sondern auch seinen Mitbürgern nach Kräften nützlich zu sein. Damit hat er sich ein dankbares Andenken bei allen denen gesichert, die näher mit ihm in Berührung kamen.